

**Titel:** Eins aber ist not  
**Pfarrer:** Sebastian Kühnen  
**Predigttext:** Lukas 10,38-42  
**Datum:** 26.2.2017 (Sonntag Estomihi)



## **I Vielfalt leben im Glauben - geht nicht ohne Liebe**

Liebe Gemeinde,

eigentlich ist es ja immer das Gleiche. Wir Menschen - nein, ich will nicht verallgemeinern, will nicht ablenken von mir: als Mensch stehe ich immer in der Gefahr, mich selbst zum Maßstab aller Dinge zu machen.

Die Sonne dreht sich ja schließlich um die Erde, oder etwa nicht?

Und die Erde, ach, was sage ich, im Grunde dreht sich letztlich doch alles nur um mich. Ist es nicht so?

Ich neige dazu, von mir selbst auszugehen, von meinem Denken, Fühlen und Meinen. Schau auf das, was mir persönlich wichtig ist, was ich brauche, wessen ich bedarf, wonach ich mich sehne. Und traue und baue nur auf das, was mir selbst vertraut, bekannt oder sogar lieb geworden ist.

Ich bin immer auf der Jagd nach Bestätigung. Will in allem, was ich tue, was ich bin oder darstelle, was ich habe und leiste und will, bestätigt werden. Alle sollen das toll finden. Das finden Sie doch auch, nicht wahr?

Alle sollen es genau so machen und halten, wie ich es mache und halte - wie wir es machen und halten. Alles andere wäre ja schließlich auch merkwürdig, um nicht zu sagen: abnorm, finden Sie nicht auch?

Wie schnell bin ich verunsichert, wenn leibhaftige Menschen manche Dinge tatsächlich anders sehen, anders handhaben, anders halten, wenn sie anders glauben, anders leben oder gar lieben.

Schnell beginnt dann ein Sich-Abgrenzen, beginnt dann der Mauerbau, der äußere und der innere. Das Herz schottet sich ab. Vielfalt wird bekämpft und alles Bunte. Und natürlich soll möglichst niemand über die Mauer gelangen oder den gezogenen Maschendrahtzaun überqueren.

Liebe Gemeinde, solch Festungsmentalität gab es immer schon. Ein gerüttelt Maß an Erfahrung haben wir ja in unserem Land. Aber leider beginnt diese Mauerbau-Mentalität dieser Tage wieder verstärkt um sich zu greifen. Und wir sollten uns jeweils selbst überprüfen, ob solche Mauer wirklich sinnvoll, hilfreich oder gar richtig sind, und auf welcher Seite wir uns dann unverhofft vorfinden.

Schon in urchristlicher, in paulinischer Zeit gab es mannigfaltige Abgrenzungstendenzen, Auseinandersetzungen und Querelen. Nicht-Verstehen-Können und Nicht-Verstehen-Wollen.

Die erste Christenheit setzte sich aus höchst unterschiedlichen Menschen ganz vielfältiger sozialer, ethnischer, kultureller, religiöser Herkunft und Identität zusammen.

Paulus der Heidenmissionar brachte sie zusammen und gewann in der griechischen Welt neue Anhängerinnen und Anhänger für den neuen Weg in der Nachfolge Jesu, des Gekreuzigten und Auferstandenen.

Paulus suchte und fand Menschen, die nicht jüdischer Herkunft und Abstammung waren wie er, Menschen, denen die mannigfaltigen Regelungen des jüdischen Heiligkeitsgesetzes vollkommen fremd waren.

Da gab es zunächst - auch mit Petrus, der sich in Jerusalem vor allem an Juden wandte - den Konflikt zwischen den Judenchristen (also Christen jüdischer Abstammung) und den sogenannten Heidenchristen (also Christen nicht-jüdischer Abstammung), mit der Frage, ob man überhaupt Christ werden könne, wenn man nicht zuvor schon Jude war. In dieser Frage konnte Paulus den Aposteln in Jerusalem die

Zustimmung abringen, dass niemand zuvor Jude werden müsse, um Christ werden zu können.

Doch über diesen Streit hinaus gab es noch einen anderen ziemlich grundlegenden Konflikt durch zwei höchst unterschiedliche Arten, die eigene Frömmigkeit zu leben.

Da gab es auf der einen Seite diejenigen, die prophetische Rede im Gottesdienst bevorzugten, wohingegen andere die Zungenrede als ihren und den einzig richtigen Ausdruck eines intensiven Glaubenslebens propagierten. Von eher politisch geprägtem prophetischem Weltbezug bis hin zu charismatisch-ekstatischer Frömmigkeit spannte sich ein weiter Bogen spiritueller Betätigung. Da prallten schlichtweg Welten aufeinander in der Gemeinde in Korinth.

Und Paulus zwischendrin. Natürlich hatte er auch eine Position in dieser Frage, eine persönliche Haltung und Tendenz. Ihm war die verstandbegabte prophetische Verkündigung näher, die Zungenrede befremdete ihn auch eher. Doch um der Einheit willen wollter er auch diese andere Seite zum Zuge kommen lassen. Er wollte niemanden ausgrenzen. Die Einheit und der Friede sollten in Korinth gewahrt bleiben. Doch wie?

In seinem Nachdenken war Paulus sehr schnell klar: Vielfalt leben in der Gemeinschaft des Glaubens - das ist nur möglich, wenn man den Anderen, den andersgläubigen Mitbruder oder die Mitschwester liebevoll betrachtet und sich nicht selbst sowie die eigene Glaubenshaltung oder den eigenen Glaubensweg absolut setzt.

Es gibt nun einmal verschiedene Wege des Glaubens (auch in der Erlöserkirche), daran gibt es nun einmal kein Vorbei - und keiner dieser Wege ist per se der bessere oder gar der einzige.

Die Wege des Glaubens sind so unterschiedlich wie die Menschen, die sie gehen. Für den einen ist der eine gut und richtig und hilfreich, für die andere vielleicht der gänzlich andere. Nur auf einer solch toleranten Grundhaltung konnte und kann die Gemeinschaft des Glaubens und der Gemeinde gehalten und bewahrt werden. Und so schrieb Paulus daher diesen berühmten Satz, den wir so gerne zitieren, in der Praxis zuweilen aber vergessen, weise und leidenschaftlich zugleich:

*Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, aber die Liebe ist die größte unter ihnen. (1. Kor 13,13)*

Ich wünsche uns sehr, dass es uns gelingt, immer wieder die Liebe walten zu lassen.

## **II Gleiches Recht für alle**

Und dann haben wir da noch einen Konflikt. Einen, der sich schon wirklich lange durch die Menschheitsgeschichte zieht. Es ist der Streit um die Geschlechterdifferenz und um verkrustete Rollenbilder.

Mit der Geschlechterfrage hat nicht erst Paulus gekämpft. Auch schon zu Jesu Zeiten wurde um Frauenrechte und -pflichten engagiert gerungen, wie uns der Evangelist Lukas ja eindringlich zu erzählen weiß.

Der Konflikt zwischen Marta und Maria - irgendwie, ein Klassiker unter den Grundkonflikten der Menschen. Wir haben die Erzählung eben als Predigttext gehört.

Zunächst zur Marta. Ich kann bei Marta gut nachvollziehen, dass sie so ärgerlich und wirklich angefressen und pampig ist und wird. Es ist halt wie immer. Die Arbeit im Hause bleibt mal wieder an der Frau des Hauses kleben.

Die Herren der Schöpfung lassen sich von vorne bis hinten bedienen, reden g'scheid und gelehrt daher und rühren im Übrigen nicht einen einzigen Finger. Sie inszenieren sich als Könige und Paschas. Sie sind's halt gewohnt, dass man ihnen alles hinterher trägt.

Dass ihr da ausgerechnet ihre Schwester, die Maria, die sie ja extra wegen der vielen Arbeit zu ihrer Unterstützung geholt hatte, sie jetzt im Regen stehen lässt und ihr - schlimmer noch - damit geradezu in den Rücken fällt, das macht Marta schier fassungslos und wütend, dass ihr nichts anderes mehr einfällt als die Unterstützung Jesu einzufordern.

„Nun sag ihr doch endlich, dass sie mir helfen soll. Das ist doch unmöglich! Setzt sich da zu den Jungs, will gar noch mitdiskutieren und lässt mich mit den Halden von dreckigem Geschirr und stets neuen Wünschen der Männer allein sitzen. ‚Sieh doch zu, wie du damit klar kommst!‘ Die hat sie ja nicht mehr alle!“

Marta ist wirklich aufgebracht. Innerlich explodiert sie. Sie erfüllt die an sie gestellte Rollenerwartung widerspruchslos und 1:1, pflegt darüberhinaus - wie sich's eben gehört - die Gastfreundschaft höchst sorgfältig und wird dafür jetzt auch noch abgestraft.

Auf der anderen Seite ebenfalls höchst nachvollziehbar: die Maria. Maria hat selbstverständlich zugestimmt, als ihre Schwester sie rief. „Klar helfe ich dir, das ist doch eine Schweinearbeit mit so vielen Gästen.“

Doch als sie dann da ist und die Berge von Essen und dreckigem Geschirr sieht, die sich da in der Küche stapeln, da spürt sie - wie durch einen Donnerschlag - überdeutlich, wie überdrüssig sie im Grunde all dessen ist: Sie hat einfach - neudeutsch gesprochen - keinen Bock mehr, ständig den Männern alles hinterher zu tragen und selbst nicht einmal den Hauch einer Chance zu bekommen, interessanten Gesprächen beizuwohnen oder gar mitzudiskutieren.

Sie war es lange schon leid, immer das Rollenklischee zu erfüllen und das dumme Mariechen zu geben. Auch sie hat einen Kopf, einen Intellekt. Sie hat Interessen und Vorlieben und Begabungen. Und ihr Kopf ist beileibe zu mehr in der Lage, als nur einfältig im Kochtopf herumzurühren, Dreck weg zu machen und ansonsten schön artig zu sein und vor den Männern zu kuschen und Bücklinge zu machen, nur damit sie schön zufrieden sind.

Und so lässt Maria die Küchenarbeit Küchenarbeit sein, schleicht sich in stillem Protest in den Wohnraum und setzt sich dezent und dann irgendwie doch auch demonstrativ zu Jesus, zu den Männern und verfolgt mit zunehmenden, immer wacherem Interesse das spannende Glaubensgespräch, das Jesus mit den Männern führt.

Die Arbeit ihrer Schwester vergisst sie darüber. So beglückt, so beseelt, wie sie in diesem Gespräch ist. Endlich einmal gedankliche, geistige und geistliche Nahrung. Das hatte sie sich schon lange so sehr gewünscht. Gleiches Recht für alle, denkt sie sich befriedigt.

Und Jesus? Jesus lässt sie gewähren. Wahrscheinlich schmunzelt er still und klamm heimlich in sich hinein - und wartet eigentlich nur darauf, bis es den andern Männern

auch auffällt, vielleicht eine dumme oder anzügliche Bemerkung dazu fällt und er dann etwas Grundsätzliches dazu sagen kann.

### **III Eins aber tut not**

Aber es kommt, wie es kommen muss. Leider fällt Marias Teilnahme am Männer-Palaver nicht den Männern zuerst auf. Sondern Marta.

Und Marias Schwester ist aus verständlichen Gründen alles andere als ‚amused‘. Innerlich auf 180 sucht sie die Schützenhilfe Jesu. Verletzt, verschaukelt, gedemütigt, im Stich gelassen fühlt sie sich. Und aus ihrer Perspektive wohl auch zu Recht.

Doch da ist andererseits auch Maria. Maria weiß, dass sie gegen die Konventionen ihrer Zeit verstoßen hat. Und es ist ihr auch mit großer Sicherheit unangenehm, dass sie nun ausgerechnet ihre Schwester so sitzen ließ.

Ihr Unwohlsein und ihre Verweigerungshaltung richten sich ja nicht gegen ihre Schwester. Nein, ihr stiller, immer mehr an die Oberfläche drängender Protest, ihre Rebellion richtet sich gegen dieses gnadenlose Diktat: ‚Frauen gehören nun mal in die Küche‘.

Und diese Rebellion in ihr lässt sich immer weniger beherrschen. Sie will endlich auch das Recht haben, gebildete Gespräche zu führen. Sollen die Männer doch selber in die Küche gehen und für das Nötige sorgen.

Jesus spürt den Zorn, die Emotionen auf beiden Seiten und ist nun in misslicher Lage. Denn einerseits versteht er ja den Ärger der Marta all zu gut. Er wertschätzt ihre Gastfreundlichkeit und ihre liebevolle Sorgfalt wirklich sehr. In keinem Fall möchte er, dass Marta am Ende als die Dumme dasteht und von anderen Spott ertragen muss.

Doch andererseits versteht Jesus auch den Drang der Maria nach Gleichberechtigung, nach endlich einmal Ernstgenommen-Werden, nach Gesprächen auf Augenhöhe. Und letztlich will Jesus, dass in seiner Gefolgschaft, in seiner Nachfolge Frauen und Männer in gleicher Weise da sein dürfen und dass beide auch gleiche Rechte haben.

Doch wie in dieser Situation beiden gerecht werden? Jesus versucht es mit zwei Aussagen, zwei Sätzen, einem liebevoll anerkennendem Satz für Marta und eine positiv bestärkenden für Maria:

„Marta, Marta, du hast viel Sorge und Mühe. **Eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden.**“

In diesen beiden Sätzen oder Aussagen offenbart sich die Haltung Jesu: denn er will Marta nicht verletzen. Die Gastfreundschaft in Palästina war und ist ein überaus hohes Gut, das in keinem Fall verletzt werden darf. Und die Mühe, die Sorgfalt, die Liebe, die Marta walten lässt, ebenso. Und so wertschätzt und würdigt er ihre Arbeit im ersten Satz.

Doch andererseits will Jesus auch ein Zeichen in Richtung auf die Gleichberechtigung setzen. Frauen sind ebenso zu behandeln wie Männer. Sie sollen als Gesprächspartnerinnen ernst genommen werden. Sie haben viel an Erfahrungen und Gedanken einzubringen. Heute würden wir sagen: Sie haben das gleiche Recht an Teilhabe und Bildung wie die Männer.

Und so sagt Jesus diesen berühmten Satz, den Marta wahrscheinlich zunächst als Schmach und Niederlage erlebt hat (mit zeitlichem Abstand hoffentlich nicht mehr) und an dem sich womöglich auch Generationen an Frauen abgearbeitet haben: „Eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählt, dass soll nicht von ihr genommen werden.“

In diesen Worten äußert sich Jesu Wertschätzung Frauen gegenüber, weil er damit deutlich macht: Frauen haben das gleiche Recht auf geistige und geistliche Nahrung wie Männer. Frauen dürfen nicht auf ihre Rolle als Hausfrau reduziert werden. Und damit geht Jesus weit über das damalige Rollenverständnis von Frauen und Männern hinaus.

„Eins aber ist not“ sagte Jesus einst. Doch was ist heute not?

In heutiger Zeit stellt sich die Problematik übrigens in etwas anderer Weise dar.

Die alten Rollenmuster wirken zwar auch heute noch oftmals viel zu stark. Kluge, gescheite Frauen werden auch heute noch viel zu oft aus einflussreichen Positionen

verdrängt oder erst gar nicht hinein gelassen, verdienen oft immer noch deutlich weniger als Männer für gleiche Arbeit.

Auf der anderen Seite aber leben wir heute - Gott sei's gedankt - in Zeiten der Gleichberechtigung und des selbstverständlichen Rechtes auf Bildung von Frauen und Männern in gleicher Weise.

Heute ist es - Gott sei Dank - selbstverständlich, dass an diesem Ort, wo ich gerade stehe, auch eine Frau stehen kann und darf und auch das Gleiche verdient.

In heutigen Zeiten schneiden Frauen und Mädchen im schulischen Bereich oftmals sogar deutlich besser ab und sind gebildeter als manche Jungs, so dass wir aktuell - in unserem Land und auch weltweit - vielleicht sogar ein umgekehrtes Problem haben.

Wir müssen Jungs und Männer überall auf der Welt wieder mehr für Bildung und Kultur interessieren, damit nicht so unsagbar viele abdriften und sich verführen oder fehlleiten lassen und dann - mit der Waffe in der Hand - in vermeintlich heilige Kriege ziehen.

Und wir in Deutschland müssen zudem auch an einer Tugend festhalten lernen, die uns nach einigen weisen und guten Weichenstellungen einer Frau gerade wieder abhanden zu geraten droht: die Gastfreundschaft. Die große Tugend der Marta.

Lasst uns endlich aufhören, Menschen wieder in Länder abzuschieben, in denen sie ihres Lebens nicht sicher sind, wie zum Beispiel in Afghanistan. Es ist wirklich makaber, dieses Land oder einzelne Regionen dort als sicher zu bezeichnen, und Menschen, die in großer Not und Angst zu uns gekommen sind, dorthin wieder zurückzuschieben.

So ist heute zweierlei not.

Lasst uns darum in diesen Tagen beide Tugenden hoch halten und wiederbeleben: die Tugend der Maria, der Ruf, die Forderung nach Bildung für alle und Gleichberechtigung und die Tugend der Marta, das große Herz der Gastfreundschaft für verzweifelte Menschen.

Beides brauchen wir heute wirklich und sehr dringlich.



Und zwar für Frauen und Männer in gleicher Weise.

**Amen.**